

Inhalt:

- 1) Larsson, an K D Kawelin 1883.
- 2) Keyking, z. civil. Landes-
politik 1878
- 3) Mensurkampff, Autonomie
" Selbstverwaltung 1880
- 4) Larsson, Betrachtungen
ein Kintländer 1880.
- 5) Dreiermann, Babel ab.
Leten. 1880
- 6) Larsson, Offener Brief an
Herrn M. v. Ottingen. 1880
- 7) . die Agrarfrage u. die politische
Bilagen.
- 8) Politische Gedanken 1882
- 9) Brügger, agrare Verhältnisse
d. russ Ostprovinzen 1883

Est A-557

AN

K. D. KAWELIN.

ENTGEGNUNG

VON

H. VON SAMSON.

5'0 6.63

Verlag von E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung

DORPAT.

VERLAG VON E. J. KAROW'S UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

1883.

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 27. October 1883.



i 491 99282

Tartu Ülikooli Raamatukogu

Druck von C. Mattiesen in Dorpat 1883.

An Herrn K. D. Kawelin.

Entgegnung.

Durch Ihre im Septemberhefte des „Europäischen Boten“ veröffentlichte Abhandlung haben Sie, geehrter Herr, mir willkommenen Anlass gegeben, auf einige Fragen näher einzugehen, welche in meiner Schrift „vom Lande“, wegen Beschränktheit des verfügbaren Raumes, nur gestreift werden konnten oder ganz unerörtert bleiben mussten.

Nachdem Sie mir am angeführten Orte jegliche Kenntniss des russischen Volkes und seiner Verhältnisse und jegliches Verständniss dafür, — mehr noch, auch gesunden Menschenverstand durchaus abgesprochen haben, wird es Sie, geehrter Herr, vielleicht befremden, dass ich nach so vernichtendem Urtheile es noch wage, das Wort zu ergreifen.

Die Sache ist, dass meine Schrift mit der Meinung andrer Personen, welchen selbst Sie, geehrter Herr, weder Kenntniss des russischen Volkes und seiner Verhältnisse, noch gesunden Menschenverstand würden absprechen dürfen, sich im Einklange befindet. Sogar ehrende Anerkennung hat meine Schrift seitens solcher unstreitig wohlunterrichteter und urtheilsfähiger Personen gefunden.

Ich darf es daher wohl wagen, der Gefahr, von Ihnen nochmals vernichtet zu werden, mich auszusetzen; und ich bedaure es, durch sachliches Interesse genöthigt zu sein, es zu thun. Bei meiner Hochachtung für Ihre Person, geehrter Herr, sähe ich es gern, solcher Nöthigung überhoben zu sein.

Meine Erörterungen werde ich an Ihre sachlichen Einwendungen anzuknüpfen haben. Vorher aber liegt es mir ob, mit Ihnen hinsichtlich Ihrer rein persönlichen Invectiven Abrechnung zu halten, mit welchen Sie gemeint haben, mich förmlich überschütten zu dürfen. Für die sachliche Erörterung muss zuvor das Feld bereinigt werden.

Zu Beginn Ihres fünften Abschnittes beklagen Sie sich darüber, dass ich mit Ihnen, als meinem Gegner, keine Ceremonien mache, und dass ich mir Ihnen gegenüber unpassende Behandlungsweise erlaube. — Ich bin freilich gewohnt, in der Polemik rücksichtslos der Sache auf den Leib zu gehen, ohne Rücksicht darauf, ob es meinem Gegner angenehm oder unangenehm sei. — Im gegenwärtigen Falle aber habe ich an Rücksicht ein Uebriges gethan, um die Unannehmlichkeiten für Sie, geehrter Herr, auf ein möglichst geringes Mass zu beschränken. Ich habe den Sie betreffenden Passus censiren lassen von einer hervorragenden Person, welche mit Ihnen bekannt ist und persönliche Hochachtung und Sympathie für Sie besitzt, freilich ohne Ihre Anschauungen zu theilen.

Zudem braucht kaum noch bemerkt zu werden, dass die Redaction der „Baltischen Monatsschrift“, welche mit Strenge Alles ausschliesst, was gegen die Formen gebildeten Verkehres verstösst, — mir jede „Ceremoniewidrigkeit“ gestrichen hätte. *)

So ist mir denn auch, mit Ausnahme eines einzigen Passus, hinsichtlich dessen ich es auf das Urtheil der Leser ankommen lassen muss, von Ihnen durchaus garnichts nachgewiesen worden, wo ich es an schuldiger Ehrerbietung gegen Ihre Person und Moralität hätte fehlen lassen. Ich muss daher Ihre Klage wegen ceremonieloser Behandlungsweise als völlig unbegründet zurückweisen.

*) Ihrem Vorwurfe, die „Baltische Monatsschrift“ habe „ohne Kritik und Vorbehalt“ meinen „hässlichen Erdichtungen“ und „Bärendiensten“ (p. 71.) Vorschub geleistet, werden die Leser derselben Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Jener eine einzige Passus, hinsichtlich dessen ich die Möglichkeit eines Versehens zugeben muss, betrifft den Vergleich mit Schtschedrin's Tebenjkow — aber auch nur die Möglichkeit eines Versehens gebe ich zu, die Thatsächlichkeit desselben stelle ich noch heute in Abrede. In Bezug hierauf kann ich nur wiederholen, was ich bereits dem Herrn Dr. Keussler gegenüber, in Nr. 126 der „Rigaschen Zeitung“, geäußert habe und was ich für einen weiteren Leserkreis hier wiederhole:

„Der geniale Zeichner des Tebenjkow ist der Ansicht, welche von Vielen getheilt wird, dass das Gros der russischen Liberalen von der Sorte der Excellenz Tebenjkow so gekennzeichnet zu werden verdient, wie ich es kurz zusammenzufassen gesucht habe. Tebenjkow redet. nie ohne Ueberlegenheit, Tiefsinnigkeit, ja Orakelhaftigkeit, Begeisterung und „liberale Hingerissenheit“, vielmehr seines Hasses und seiner Abneigungen, als seiner Zuneigungen und seiner Ziele sich bewusst, daher auch auf s Unbefangendste und Natürlichste sich selbst fortwährend widersprechend. Es ist eben eine sich brüstende Gesinnungslosigkeit, wie sie aus der von mir bearbeiteten Studie Kawelin's auf Schritt und Tritt dem unbefangenen Leser entgegentritt. In dieser Parallele liegt freilich nichts Schmeichelhaftes, aber keinesfalls irgend eine „moralische Verunglimpfung.“

„Wenn der geniale Künstler seiner Tebenjkow-Skizze zu den allgemeinen Merkmalen noch einige besondere, zufällige Züge hinzugefügt hat, wie z. B. den des berechnenden Eigenntuzes, der Befähigung zum Exploitiren der blöden Menge, so liegt ja wohl für jeden verständigen Leser auf der Hand, dass er damit den Liberalismus an sich nicht hat moralisch verdächtigen wollen, sondern dass er durch Hinzufügung dieser Accidentia nur beabsichtigt hat, seiner Skizze die Lebendigkeit eines Portraits zu geben. Ich habe keinen Augenblick

daran gezweifelt, dass jeder Leser die Befähigung zu solcher Unterscheidung mitbringen und dass er es von selbst begreifen werde, meine Parallelisirung habe die Gränzen der allgemeinen Merkmale des „sich brüstenden Liberalismus“ nicht überschreiten wollen. Es würde mir überaus leid sein, wenn ich darin die Leser überschätzt hätte und wenn einer oder der andre derselben eine Unbefähigung zu solcher Unterscheidung eingestehen sollte. Denn in solchem Falle hätte ich einer Unterlassung mich schuldig gemacht. Für die unbemittelten Leser hätte ich die Gränze der Parallele angeben sollen.“

„Umso weniger aber konnte ich darauf verfallen, es zu thun; als ich glaubte voraussetzen zu dürfen, Herrn Kawelin's Persönlichkeit sei dermassen bekannt, dass eine besondere Betonung seiner allgemein anerkannten Liebenswürdigkeit, Herzengüte, Lauterkeit und Hochachtbarkeit nicht anders erscheinen könne, als wie eine Albernheit, Dreistigkeit, wenn nicht als Schlimmeres noch.“

Ich will hierzu noch Folgendes hinzufügen. Hätte ich mich in der That einer solchen Unterlassungssünde schuldig gemacht, so wäre ich wahrscheinlich durch den von mir erbetenen Censor, der Ihrer Person, geehrter Herr, mit warmer Sympathie nahe steht, aufmerksam gemacht worden. Es mag nun vielleicht ein Fehler sein, lediglich urtheilsfähige Leser im Auge zu haben. Sollten Sie, hochgeehrter Herr, die Gewohnheit haben, sich auch an urtheilslose Leser zu wenden, und es als eine gebieterische Forderung hinstellen, dass Andere dasselbe thun, so bleibt mir eben nichts andres übrig, als das lesende Publicum über die Berechtigung einer solchen Forderung, resp. über meine eventuelle Verschuldung urtheilen zu lassen.

Unter solchen Umständen und namentlich nachdem die angeführten Erläuterungen ad vocem Tebenjkow bereits zu Anfang Juni abgegeben worden; ist es nicht wohl zu verstehen, wie Sie, geehrter Herr, mir „Angriffe auf Ihren guten

Namen und Schmähungen“ (ругательства) vorwerfen können (pag. 61). Es konnte Ihnen wohl scheinen, dass ich „boshaft“ sei (pag. 59) und ein „wüthender Kritiker“ (pag. 58), und dass meine „Ausfälle frech“ seien (pag. 72.); und Unkenntniss des russischen Volkes und seiner Verhältnisse und Mangel an Verständniss dafür (passim) hätten Sie mir vorwerfen können, ja selbst für den Vorwurf des Mangels an gesundem Menschenverstande (pag. 71.) hätte sich vielleicht eine im Verkehre gebildeter Leute verwendbare Form finden lassen — das Alles hätten Sie sagen dürfen, falls Sie Beweise für die Richtigkeit Ihrer Behauptungen beibrachten. In diesem Falle, bei genügenden Beweisen, hätten Sie vielleicht gar das von mir Vorgebrachte für „Fabeldinge“ (pag. 46.) erklären dürfen. Nicht mehr aber scheint mir in den Gränzen gebildeten Verkehres zu bleiben, wenn Sie mich einen „Ritter von der traurigen Gestalt“ nennen (pag. 46, 47) Hiermit, scheint mir, ist von Ihnen, geehrter Herr, das Gebiet des Schimpfens, der ругательства, betreten worden.

Sie durften, wie gesagt, mit Beweisen in der Hand Unkenntniss und Unverstand mir vorwerfen, unter gar keinen Umständen aber durften Sie, ohne auch nur einen Schatten von Beweisen dafür vorzubringen, meine redliche Absicht in Zweifel ziehen oder gar gröbster Unmoralität mich anklagen, wie Sie, geehrter Herr, es bis zur eigenen Ermüdung gethan haben. Ich sei ein „Polemiker mit Hintergedanken“ sagen Sie (p. 51.), ich hätte Hintergedanken (p. 72.), ich „stelle mich, sagen Sie, absichtlich an, als sei ich unwissend, und als begreife ich nichts“ (p. 50.), ich „insinuire“, behaupten Sie (p. 53) und ich gäbe mich der „Insinuation“ hin (p. 71.), Sie finden in meiner Schrift „zu viel Insinuationen und zu wenig Gewissenhaftigkeit“ (p. 47), Sie zeihen mich der „Verdrehungen“ (p. 49), nochmals der „Verdrehungen“ (p. 63.), „Verdrehungen der Facta“ (p. 71), „völliger Entstellung“, „unwürdiger Verdrehung“ (p. 72.), „gewissenloser Verunstal-

tungen der Facta und fremder Ansichten“ (p. 63.), „gewissenloser Verunstaltungen“ (p. 50), nochmals „gewissenloser Verunstaltungen“ (p. 58), „nach Möglichkeit trübe gefärbter Schilderungen“ (p. 52.), Sie nennen mich einen „traurigen Falsificator von Thatsachen und fremden Ansichten“ (p. 72), Sie beschuldigen mich der „Verleumdung“ (p. 63.), nochmals der „Verleumdung“ (p. 71.), ja „niedriger Verleumdung“ (p. 48.), des „Betruges“ (обманъ) (p. 51), Sie behaupten, ich besäße „keine Begriffe von Pflichtgefühl und Sittlichkeit“ (p. 68.) und ich „ahne nicht, was Sittlichkeit sei (ibid.), für mich „hänge Ehrlichkeit und Unehrllichkeit davon ab, mit wem man es zu thun habe“ (ibid.); Sie behaupten, ich „flehe die Donnerwetter des Himmels und der Erde (sic) auf Sie herab“ (p. 50.) und zu dem Zwecke gäbe ich mich der „Denunciation“ hin (p. 71.) und hätte es versucht, Sie „beim Departement der Reichspolizei“ anzuschwärzen (p. 59.). Und ich erlaube mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, geehrter Herr, dass Sie alle diese schweren Anschuldigungen auf mich häufen ohne den allermindesten Versuch, einen Beweis für ihre Begründung vorzubringen; kein einziges Mal haben Sie mir Ungenauigkeit eines Citates oder Entstellung Ihrer Worte durch Herausreissung aus ihrem Zusammenhange nachgewiesen. Ihre schweren und wahrhaft „ceremoniewidrigen“ Anklagen entbehren aller und jeder thatsächlichen Grundlage. — Ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen, welchen Eindruck Sie dadurch auf urtheilsfähige Leser hervorgebracht haben. Ich weiss es, das gar Viele, die gewohnt gewesen sind, Ihrer Person warme Sympathie entgegen zu tragen, über Ihr Verhalten sich gewundert und es bedauert haben. Auch ich habe es bedauert, verwundert aber bin ich nicht gewesen, wie ich sogleich es erläutern werde. In meinen Hinweisen auf die Gemeenschädlichkeit und Gemeingefährlichkeit Ihrer Lehren bin ich vorsichtiger als Sie gewesen. Alle meine Hinweise sind mit genauen Citaten belegt gewesen, da kann sich Jeder von der

vollkommenen Treue meiner Referate überzeugen, und Ihre guten und ehrlichen Absichten, Ihre Moralität, habe ich nie in Zweifel gezogen, wie ich auch soeben noch davon überzeugt bin.

Es durfte wohl erwartet werden, dass Sie, mit Einhaltung eines schulgerechten Klimax, zum Schlusse, allen ihren schweren Anklagen, einer ganz besonders schwarzen Niedertracht mich beschuldigend, die Krone aufsetzen würden, — keineswegs; die Leistung hatte Sie dermassen ermüdet und erschöpft, dass Sie zum Schlusse nur noch Scherze über meinen Namen hervorzubringen vermochten: ich sei auch nicht entfernt von der Grösse meines Namensvetters, des israelitischen Helden (богатырь), und mein Name werde ungerecht verschönert durch einen „himmlischen Stern.“

Ich habe mich erinnern müssen einer niedersächsischen Volkspoese, welche von einem Wesen erzählt, dessen Gleichmuth unverwüstlich war, nie ärgerte es sich. Nur Eines brachte es in Wuth: wenn man ihm sagte, dass seine Beine krumm seien, — „denn das war wahr.“ So habe denn auch ich mich nicht gewundert darüber, dass Ihr Zorn Sie zu gänzlich unbelegten schweren Anklagen hingerissen hat, welche eben ihrer Unbelegtheit und Unbelegbarkeit wegen — milde ausgedrückt — unstatthaft, ja unschicklich waren. Ich habe mich über Ihren blinden Aerger nicht gewundert, es musste ja ungefähr dergleichen erfolgen, — „denn das war wahr“ —, was ich von der Gemeenschädlichkeit und Gemeingefährlichkeit Ihrer Lehren gesagt hatte. Wohl aber bin ich verwundert und überrascht gewesen durch die Namen-Scherze. Ich hatte Ihnen, geehrter Herr, selbst im Aerger mehr Geschmack zugetraut.

Ich habe nun einige Punkte zu besprechen, hinsichtlich welcher Sie mir Irrthum und Unkenntniß vorwerfen. Ich werde dabei nicht umhin können, die Gemeenschädlichkeit

und Gemeingefährlichkeit Ihrer Lehren auf's Neue zu betonen, wie dieselbe aus dem Mangel an festen, leitenden Principien entspringt und für den „gesinnungslosen Liberalismus“ charakteristisch ist. Ich bemerke hierbei, dass ich mit der Qualification „Gesinnungslosigkeit“ keineswegs Ihrer moralischen Persönlichkeit zu nahe treten will. Man kann ein sehr achtbarer und braver Mann sein, dabei aber ein sehr „schlechter Musicant“; man kann aus reiner Herzensgüte, indem man Jedem was Angenehmes sagen, oder ihm doch die Pille verzuckern will, in heillose Widersprüche sich verwickeln; man kann die edelsten und besten Ziele anstreben, ihnen aber mit solchem blinden Eifer, mit solcher „Hingekissenheit,“ mit so wenig Umsicht, mit solchem Leichtsinne und solcher Einseitigkeit zujagen, dass man dabei diejenigen, welche man einem erhabenen Ziele zuzuführen meint, in „unauskömmlichen“ Sumpf verlockt. Diese Einsicht macht es möglich, dass ich trotz der Gemeinschädlichkeit und Gemeingefährlichkeit Ihrer Lehren und trotz Ihrer bedauerlichen Ausfälle gegen meine Person Ihnen Hochachtung und Sympathie bewahre. Wie aufrichtig diese meine Gesinnung ist, werde ich zu Schluss dieser Schrift zu documentiren Gelegenheit nehmen.

Ich beginne mit einem Punkte, hinsichtlich dessen Sie mit einem dreifachen „es ist nicht wahr“ (p. 70.) mir Unkenntniss und Entstellung vorwerfen. Ich beginne hiermit, weil ich, im Wesentlichen meine Darstellung vollkommen aufrechthaltend, Ihnen doch hinsichtlich des Formellen ein Zugeständniss zu machen habe. Es ist ein lapsus calami, eine Ungenauigkeit des Ausdruckes gewesen, wenn ich die ersten Friedensvermittler ständisch „erwählte“ Organe genannt habe. Im Wesen waren sie es, der Form nach aber nicht. Wären es formell Wahlbeamte gewesen, so hätte die „liberale“ Bureaucratie es ohne ein organisches neues Gesetz nicht so leicht fertig bringen können, die Bauerschaften des

segensreichen Einflusses der ersten Friedensvermittler zu berauben. Es waren nur ständisch „gelieferte“ Organe. Um das Emancipationswerk, welches ins Stocken zu gerathen drohte, überhaupt in Gang zu bringen und zu Ende zu führen, wurden von den Gouverneuren aus dem örtlichen grundbesitzlichen Adel die besten Kräfte zu Friedensvermittlern designirt, diejenigen Personen, welche bei den die Emancipation vorbereitenden örtlichen Arbeiten in hervorragender Weise das Zutrauen ihrer Committenten erworben hatten. Da nun aber diese Vorarbeiten durch erwählte Delegirte des örtlichen grundbesitzlichen Adels ausgeführt worden waren, so traf es vollkommen das Wesen der Sache, wenn die ersten Friedensvermittler ständische „erwählte“ Organe genannt wurden. In formeller Hinsicht aber ist der Ausdruck, wie bereits von mir zugegeben worden, ungenau. — Als nun aber Lücken in den Reihen der ersten Friedensvermittler entstanden, welche inzwischen der „liberalen“ Bureaukratie zum Dorn im Auge geworden, eben weil sie nicht einfache abhängige „Staatsbeamte“ waren, sondern thatsächlich so unabhängig wirkten, wie nur „ständische Organe“ es thun konnten,*) so wurden solche Lücken häufig nicht ausgefüllt, wodurch allein schon der Credit der nun überbürdeten Friedensvermittler sinken musste, und wenn Neubesetzungen des Amtes vorkamen, so war dazu nicht Zutrauen des örtlichen grundbesitzlichen Adels die erste Qualifikation, nach welcher gefragt wurde, sondern es wurden eben einfache „Staatsbeamte“ an die Stelle gesetzt, wodurch dann der gänzliche Verfall des Friedensvermittler-Institutes bedingt war. Schon Vorstehendes genügt, um zu zeigen, dass Sie, geehrter Herr, keineswegs berechtigt waren, meinen Be-

*) Wie wenig Befähigung zu unabhängiger Selbstverwaltung die von Katharina II. geschaffenen Institutionen gezeigt haben, so haben die Adelsverbände es immerhin hier und da zu irgend nennenswerthen Leistungen gebracht; Bestrebungen zu selbständiger Verwaltung haben nur Adelsverbände gezeigt — die Städte niemals.

merkungen über das Friedensvermittlerinstitut kategorische: „es ist nicht wahr, dass“ .. es ist nicht wahr, dass “ entgegensetzen; denn dem Wesen nach ist der Verfall dieses Institutes von mir vollkommen zu treffend geschildert worden: es musste schon deshalb verfallen, weil man die Friedensvermittler nicht wesentlich „ständische Organe“ bleiben liess, sondern sie zu einfachen „Staatsbeamten“ hinabdrückte. — Uebrigens war das nicht das einzige Mittel, das Friedensvermittler-Institut zu ruiniren. Rund um den Friedensvermittler her wurde die ganze Welt „umgeboren“, alle Verwaltungsinstanzen wurden jeglichen ständischen Characters entkleidet, jeglicher ständischer Mitwirkung beraubt, neue Instanzen wurden geschaffen, neue Kompetenzkreise vorgezeichnet, u. s. w. Der dadurch entstandene entsetzliche Wirrwarr, welchen A. A. Golowatschow in seinen „zehn Reformjahren 1861—1871“ p. 169 u. 170 so drastisch beschreibt, in welchem Niemand, am wenigsten aber der Bauer, sich auszukennen vermochte, — dieser Wirrwarr, bei welchem der „Staatsbeamte“ in seinem Elemente sich befand, war sehr geeignet, die administrative Thätigkeit des missliebigen ständischen Ueberbleibsel, des Friedensvermittlers, zu durchkreuzen und zu paralyisiren. — Was Ihr drittes „es ist nicht wahr, dass“ .. anbetrifft, so documentiren Sie hier in villeicht noch nicht dagewesenem Maasse Ihre ausserordentliche Fertigkeit, sich selbst zu widersprechen. Hat man nach dieser kategorischen Einrede nur neun Zeilen, sage nur neun Zeilen, weiter gelesen, so ist man erstaunt, zu finden, dass Sie genau dasselbe behaupten, was auch ich gesagt habe, und was Sie mir gegenüber mit einem kategorischen „es ist nicht wahr, dass“ .. in Abrede stellen. Was in Ihrem Munde wahr ist, wird in meinem Munde zur Unwahrheit, wenn nicht gar zu „unwürdiger Verdrehung“. Wie erklären Sie das wohl, geehrter Herr? Was ich soeben behauptete, ist, meinen Sie wohl, wiederum „nicht wahr.“ Wenn Sie jedoch ihren

bezüglichen Passus sich ansehen wollten, würden Sie die Wahrheit meiner Behauptung zugeben müssen, und Sie würden staunen über die Grösse Ihres Selbstwiderspruches. Auf pag. 70 Zeile 30 u. 31 rufen Sie aus: „es ist nicht wahr, dass die „Souveränität“ der Gemeinden in der Mitte der 60ger Jahre von den Tebenjkoffs geschaffen worden ist“, und auf pag. 70 Zeile 39 ff. sagen Sie: „grade die wahren Schtschedrinschen Tenbenjkows brachen diese wohlthätige Schöpfung und vernichteten die thätigen und nützlichen Friedensvermittler“, welche nämlich die Aufsicht über die Gemeinden geführt hatten und nach deren Vernichtung letztere eben controlles, inappellabel und „souverain“ wurden. — In diesen colossalen Selbstwiderspruch schieben Sie noch eine unzutreffende Behauptung hinein; die hineingeschobenen neun Zeilen besagen, dass die von mir gerühmten ersten Friedensvermittler eine Schöpfung der Ssamarin, Miljutin, Tscherkassky seien. Das ist in sofern unrichtig, als jene demokratischen Fälscher des von Sr. Majestät ursprünglich in conservativem Sinne entworfenen Emancipationsplanes den Friedensvermittler als „Staatsbeamten“ gewollt haben, wozu er auch, und gleichzeitig zu der administrativen Ohnmacht eines solchen, hinabgedrückt worden ist. Es war von jenen Democraten nicht vorausgesehen gewesen, dass die Gouverneure, um das Emancipationswerk zu retten, auf „ständische Organe“ zurückzugreifen genöthigt sein würden. Richtiger als in Ihrer, wohl nicht ungefärbten, Erinnerung wird Ihnen die von diesen Democraten ausgeübte fälschende Thätigkeit in Professor Engelmanss Abhandlung über die Emancipation (Balt. Monatschrift Bd. 28. (1881) Heft 7. und 8.) entgentreten. Diesen demokratischen Liberalen, dankt man es, dass das Emancipationsgesetz vom 19. Februar 1861 so ausserordentlich mangelhaft und unheilvoll ausgefallen ist.

Auch in Ihrem Urtheile über dieses Emancipationsstatut befinden Sie sich, geehrter Herr, in ganz auffallendem Wider-

spruche mit sich selbst. Auf pag. 39. Zeile 21 u. 22 nennen Sie dasselbe eine „unsterbliche“ Verordnung. Aber schon um 10 Zeilen weiter sagen Sie, dass man an demselben nach 20-jähriger Erfahrung „viele und beträchtliche“ Fehler bemerkt hat.

Ein weiterer, höchst bemerkenswerther Selbstwiderspruch, in welchen Sie, geehrter Herr, sich gefallen, ist folgender. In Ihrer Schrift „Die Bauerfrage“ ist von Ihnen die Theilnahme des örtlichen Adels an der ländlichen Verwaltung grundsätzlich perhorescirt worden, wie an den von mir citirten Stellen klar zu lesen ist. Auf pag. 70 Ihrer neuesten Schrift aber beklagen Sie es schmerzlich, dass die — nämlich adeligen — „thätigen und nützlichen Friedensvermittler“, diese „wohlthätige Schöpfung“ beseitigt worden. Ich vermag darin nur einen Ihrer vielen Selbstwidersprüche zu sehen.

Ihr bemerkenswerthester Selbstwiderspruch aber ist nachstehender. — In Ihrer Schrift „Die Bauerfrage“ halten Sie an dem russischen Agrarsysteme unverbrüchlich fest; dass daran nicht zu rühren sei, dass zu seiner Erhaltung Opfer aller Art zu bringen seien, ist Ihnen oberster politischer Glaubenssatz. Ich erinnere mich sogar in der genannten Schrift keinem, dieses Axiom abschwächenden Selbstwidersprüche begegnet zu sein. Ja, Sie erklären, es müsse bewusstes Princip der russischen Politik sein, das russische Agrarsystem überall zur Geltung zu bringen (steht gedruckt auf pag. 42 des Europ. Boten). Dagegen sagen Sie auf pag. 65 Ihrer jüngsten Schrift: bei uns in Russland sind die Mängel des Gemeindelandbesitzes in seiner jetzigen Gestalt schon längst erkannt und anerkannt worden. Es handelt sich jetzt nur noch darum wie sie beseitigt werden können, ohne der Landlosigkeit der ländlichen Bevölkerung Thor und Thür zu öffnen. Die von mir unterstrichenen Worte bedeuten wohl garnichts mehr als eine, den strammen Anhängern der Obschtschina erwiesene Gefällig-

keit, sonst käme die „Beseitigung“ aufs „Baden ohne nass zu werden“ heraus. Ist es Ihnen aber, geehrter Herr, um die „Beseitigung“ ernst, so befinden Sie sich in strengem Widerspruche mit Ihren eigenen vor zwei Jahren ausgesprochenen Ansichten. Sollte inzwischen Ihre Vorliebe für den Agrarcommunismus schwankend geworden sein, so würde es mich freuen, wenn ich dazu beigetragen hätte.

Gegenüber diesen Ihren grellen Selbstwidersprüchen und den von mir schon früher Ihnen nachgewiesenen, werden Sie wohl zugeben müssen, dass es keinem einsichtsvollen Leser einen überzeugenden Eindruck machen kann, wenn Sie auf pagg. 61 & 62 Ihrer neuesten Schrift zu vier Malen ausrufen: „Ich sage in meinen Aufsätzen . . . Herr von Samson aber behauptet, dass ich — „Ich sage, dass . . . nach Herrn von Samson aber plaidire ich —“ u. s. w. — Sie geben nicht an wo und an welchen Stellen Sie das meinen Citaten Widersprechende gesagt haben, ich dagegen habe überall genau angegeben, an welchen Stellen Ihre von mir citirten Sätze zu lesen sind. — Also weit entfernt, mir durch diese Ausrufungen „unwürdige Verdrehungen“ nachzuweisen, vermehren Sie dadurch nur die Zahl Ihrer Selbstwidersprüche.

Das Vorstehende wird wohl genügen, um zu zeigen, welcher Art Ihre Klagen über „unwürdige Verdrehungen“ sind, so wie über „Unkenntniss“ oder „Entstellung der Facta.“ Es würde ermüdend sein noch weiteres dieser Art heranzuziehen.

Ohne übrigens meine Kenntniss von Russischen Dingen irgend überschätzen zu wollen, bin ich denn doch in der Lage, Ihre Darstellungen in mancher Beziehung, Beweise in der Hand, zu widerlegen und zu berichtigen. —

Auf pag. 41 Ihrer jüngsten Schrift sagen Sie, — in dem Sie offenbar im Namen der ganzen russischen Nation

reden — dass „die ganze Geschichte, das ganze Wesen, die ganze Weltanschauung Russlands, sowohl die einfache, unmittelbare, als auch die von der Erkenntniss dictirte, dem Ideale widerstreben, das in den Ostseeprovinzen der Bauernemancipation — der baltischen agraren Entwicklung verstehe ich — zu Grunde gelegt worden ist“, — und auf pag. 49 & 50 sprechen Sie ebendasselbst die Meinung aus, dass es in Russland nur ganz Vereinzelte, verschwindend Wenige geben könne, welche mit den baltischen agraren Verhältnissen sympathisiren und welchen dieselben als ein anstrebenswerthes Ideal vorschweben.

Ich muss Ihnen gestehen, geehrter Herr, dass ich erstaunt gewesen bin über die Sicherheit, mit welcher Sie diese Sätze hingestellt haben. Denn das Gegentheil von dem, was Sie behaupten, ist heute mehr als je wahr. Ich darf behaupten, nicht nur dass Ihre Anklagen hinsichtlich meiner Unkenntniss über russische Verhältnisse und Meinungen unbegründet sind, sondern ich darf behaupten, letztere, die russischen Meinungen, besser zu kennen als Sie, geehrter Herr, — und ich kann es beweisen.

Fragen wir uns zunächst, worin die Ideale der baltischen agraren Entwicklung bestehen, in soweit sie im Gegensatze zu den heutigen russischen Agrarzuständen in Betracht kommen, so sind vor Allem zwei Grundsätze hervorzuheben. Wir Balten wünschen organischen Zusammenhang zwischen dem bauerlichen Elemente und zwischen der Grossgrundbesitzerklasse — sagen wir kurz Adel — zu bewahren. Dieser Zusammenhang ist innerhalb der Gutsgränzen durch gewisse, uns gegen unser Abrathen aufgedrängte Bestimmungen der Landgemeindeordnung gesetzlich gelockert worden, besteht aber gewohnheitsgemäss und von gegenseitigem Bedürfnisse bedingt, factisch zumeist noch fort. In den Kirchspielsconventen aber, wo Gutsherrschaften und Bauerschaften peritatisch vertreten sind, ist dieser organische Zusammen-

hang seitdem, vielleicht instinctiv zum Ersatze, geschaffen und befestigt worden, und wenn unsre Entwicklung unseren Wünschen entsprechen darf, wird dieser organische Zusammenhang noch fester geschürzt werden in Kreis- und Provinzial-Landschaftsversammlungen.

Sie dagegen stellen als russisches Ideal der agraren Entwicklung: „Volle und ganze Trennung und Scheidung der zwei socialen Elemente hin“ (pag. 38, Zeile 19 & 20) und erheben den Anspruch, im Namen der russischen Nation also zu reden und rühmen es der „unsterblichen“ Verordnung vom 19. Februar 1861 nach, dieses Ideal verwirklicht zu haben.

Sodann darf als Baltisches Ideal agrarer Entwicklung gelten: Gründung, resp. Erhaltung einer selbstständigen, unabhängigen Bauerschaft, bestehend aus individuell besitzlichen Grundeigenthümern und freizügigen Arbeitern — während das von Ihnen gegensätzlich hingestellte und bis in neueste Zeit krampfhaft vertheidigte, angeblich national ur-eigenthümliche Ideal in Communalgrundbesitz und in Gebundenheit des Arbeiters an die Commune besteht.

Dass dieses letztere Ideal keineswegs allgemein als ein ur-nationalrussisches acceptirt worden ist, beweisen die heftigen und ausgedehnten litterarischen Fehden, welche in den 50-ger Jahren über diese Frage in der russischen Presse wütheten. Ich will Ihrem Beispiele nicht folgen, ich will nicht annehmen, das Sie Ignoranz heucheln — Sie haben das offenbar vergessen. In meiner Schrift „vom Lande“ habe ich gegen Ihre Anschauung gewichtige Stimmen aus dem „Russischen Boten“ — aufgeführt auch diese ignoriren Sie. Auf pagg. 59 & 64 Ihrer jüngsten Schrift erklären Sie mit einer ganz eigenthümlichen Ruhe, dass Sie „keine Gelegenheit gehabt haben“, diese von mir angezogenen Schriften zu lesen, dass dieselben Ihnen „nicht zur Hand seien.“ Der „Russische

Bote“ aber ist, irre ich nicht, recht verbreitet, in Jedermanns Hand, wie man zu sagen pflegt. Es scheint also, Sie wollen nichts hören, was Ihrem angeblichen Volksideale widerspricht.

Mehr noch: die soeben angezogenen Schriften, deren ganze agrarische Tendenz — hinsichtlich beider Ideale — eine vollkommen baltische ist, jedem Balten hoch sympathisch — es sind Einzelercheinungen, die allenfalls übersehen werden können, wenn auch eigentlich kaum von Jemandem, der über die Materie ex cathedra zu dociren sich anschiekt und das Recht in Anspruch nimmt, seine Meinungsgegner der Unwissenheit zu zeihen. Es giebt aber eine seit Jahren fortlaufende Reihe von Publicationen, welche Sie geehrter Herr, nicht ignoriren durften, wollten Sie überhaupt ein Recht haben, über die in Rede stehende Materie mitzusprechen. Es sind das die seit 13 Jahren erscheinenden alljährlich vom Moskauer landwirthschaftlichen Vereine publicirten Berichte seiner ständigen Specialcommission zur Erforschung der Frage von „den Einzelhöfen und von den zeitgenössischen Bedingungen der bäuerlichen Wirthschaft.“ Diese Berichte athmen, so zu sagen, in jeder Zeile Perhorrescirung des angeblich urrussischen Agrarideales; der 13. Bericht vom Jahre 1883 steht im aller grellstem Widerspruche mit den von Ihnen präconisirten Idealen, und stellt in helles Licht den gemeinschädlichen „nationalen“ Schwindel, welchem auch Sie bisher eifrig gedient haben. Das Alles wird von Ihnen ruhig ignorirt.

Desgleichen haben Sie bei Abfassung Ihrer jüngsten Schrift offenbar für gut befunden, eine inzwischen im „Russischen Boten“ (Aprilheft) erschienene Besprechung Ihrer „Bauerfrage“ gänzlich unbeachtet zu lassen, wie wohl daselbst von einem sehr unterrichteten Practiker in ruhiger, und sachlicher und klarer Weise Ihre agrarischen Irrthümer, „Luftschlösser und Utopien“*) einer absolut vernichtenden Kritik unterzogen werden.

*) Wie wir weiter unten sehen werden, erklären Sie es selbst für eine russische Nationaleigenthümlichkeit, „Luftschlössern und Utopien“ nachzuhängen.

Endlich haben die von Golowin verfochtenen Thesen — die vollkommen in baltischem Sinne lauten und Ihre neuen Landzutheilungen und Uebersiedelungen durchaus perhorresciren — die denkbar glänzendste Bestätigung gefunden durch dieses ausgezeichneten Schriftstellers Bearbeitung der Senator-Revisions-Materialien hinsichtlich der Agrarverhältnisse in Ssamara und Ssaratow. Eine kurze Notiz darüber findet sich im Journal de St. Pétersbourg vom 29. September 1883. Eine eingehendere Besprechung hatte die Russj gebracht. Auch diese Arbeit haben Sie offenbar ignorirt.

Ich frage Sie, geehrter Herr, wie Sie dazu kommen, gegenüber so gewichtigen Einzelstimmen, gegenüber einer so bedeutsamen Gruppe, als sie durch den Moskauer landwirthschaftlichen Verein repräsentirt wird, von Ihren besonderen Agraridealen als von unstreitigen National-Idealen zu reden? Und wollten Sie sagen, alles das sei Ihnen ebenso unbekannt geblieben, wie die bedeutenden von dem „Russischen Boten“ publicirten Arbeiten — dann dürfte ich wohl fragen, woher Sie die Berechtigung ableiten, Andre der Unwissenheit zu zeihen hinsichtlich russischer Dinge und Meinungen?

Wenn Sie auf pag. 50 Ihrer jüngsten Schrift es so darstellen, dass es in Russland nur eine ganz verschwindend kleine Zahl von Personen geben kann, welche mit den baltischen agraren Zuständen sympathisiren und nach ihrer Einführung in Russland sich sehnen, so fragt es sich, nach welcher Methode Sie ein Bild von der öffentlichen Meinung in Russland zu gewinnen gewohnt sind. Sollten Sie, was ich kaum glauben kann, dabei die Kopffzahl der Einwohner zu Grunde legen, so wäre dagegen die wohl allseitig getheilte Meinung entgegen zu halten, dass in Russland die Zahl derer, welche überhaupt fähig sind, einen politischen Gedanken zu fassen, so gering ist, dass sie procentisch kaum in Betracht kommen kann. Wenn es sich aber drum handelt die vorhandenen Meinungen nicht zu zählen, sondern mittelst „Abwägung“ zu

schätzen, so dürfte es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass die von mir soeben Ihnen entgegengehaltenen, von Ihnen aber gänzlich ignorirten Stimmen zu den gewichtigsten der Nation gehören. Wenn Sie sich getrauen, über Agrarsachen zu dociren, bei gänzlicher Nichtberücksichtigung dieser gewichtigen Meinungen, so ist es denn doch mehr als fraglich, ob Ihnen die Qualification dazu beiwohnt. Ich meinerseits empfinde es schmerzlich, dass meine Kenntniss der russischen Zustände und Meinungen nicht so vollständig ist, als ich es wünschte — doch kann ich, nach Vorstehendem, am Wenigsten Ihnen das Recht zuerkennen, die Lückenhaftigkeit oder gar gänzliche Abwesenheit solcher Kenntniss mir vorzuwerfen.

Hinsichtlich Ihrer Auslassungen über die russische Agrarfrage empfinde ich kein Bedürfniss, Sie weiter zu interpelliren, wiewohl Ihre jüngste Schrift dazu noch weitere reiche Anlässe gäbe. Sie werden wohl am Vorstehenden Genüge haben.

Was aber Ihre Auslassungen über baltische Agrarentwicklung und Agrarzustände anbetrifft, so thut es mir leid, darin nichts Anderes als eine Berechnung gefunden zu haben. „Ich werde“ — dürften Sie sich wohl gesagt haben — „den baltischen Zuständen, so gut es geht, einen Lobeshymnus singen, um so unparteischer und eindringlicher werden dann die gegen meinen Gegner geschleuderten Vorwürfe erscheinen“. Dass es Ihnen mit diesen Lobeserhebungen nicht recht ernst gewesen ist, und dass dieselben Ihnen hauptsächlich als Folie für das Nachfolgende haben dienen sollen, wird unzweifelhaft klar, wenn man beachtet, wie Sie, sich selbst widersprechend, dieses Lob zurücknehmen, und wie wegwerfend Sie von diesen angeblich lobenswerthen Zuständen nichts desto weniger denken. Wir werden sogleich sehen, dass die bald hundertjährige baltische Agrarentwicklung Ihrer Meinung nach im Grunde nichts Nennenswerthes zu Tage gefördert hat, dass es im Grunde „bei den früheren Beziehungen“ zwischen den ländlichen Bevölkerungsklassen

„geblieben ist“. Ja, auf pag. 45 Ihrer jüngsten Schrift meinen Sie „ohne Chauvinismus und ohne übermässiges nationales Selbstgefühl“ ein noch gewagteres Paradoxon aufstellen zu dürfen: dass nämlich zu Folge des Emancipationsstatutes von 1861, welches doch Sie selbst als höchst mangelhaft darstellen und welches — darüber herrscht wohl kein Zweifel mehr — durch seine grossen und tief einschneidenden Fehler eine unabsehbar destruirende Verarmung und Desorganisation Russlands inaugurirt hat, — dass dadurch „die Bedingungen, unter welchen das Reichsinnere sich heute Dank den daselbst inaugurirten Principien der Emancipation befindet, besser und für die weitere Entwicklung günstiger sind, als die Situation, die in den Ostseeprovinzen durch den dort eingeschlagenen Weg der Bauernemancipation geschaffen wurde.“

Ueber die Berechtigung zur Aufstellung dieser Sätze mit Ihnen zu discutiren ist wohl so wenig lohnend, als ein Streit über Farben mit einem Blinden. Ich habe nur zeigen wollen, wie ernst es Ihnen mit dem Lobe unsrer agraren Zustände gewesen ist.

Aus Ihrem Lobeshymnus ist Manches utiliter zu acceptiren und Deutschenfressern zur Beherzigung zu empfehlen. Nichts desto weniger beweiset Ihre Darstellung der baltischen Agrarverhältnisse, dass Sie dieselben nur von Hörensagen kennen und zwar höchst unvollständig und dass Sie gänzlich unfähig sind, den darin waltenden Geist zu begreifen. Ich kann es Ihnen, geehrter Herr, aufs Bestimmteste voraussagen, dass beim Anblicke nachstehender Blumenlese aus ihrer jüngsten Schrift kein baltischer Leser wird ernsthaft bleiben können.

„Die Landbevölkerung hatte kein Recht auf Land“. (p. 35). Sie ignoriren vollständig, dass der „rothe Strich“, welcher der Landbevölkerung das Recht auf Land gesetzlich zugesichert hat, nichts anderes gewesen ist, als die Consecration eines uralten Gewohnheitsrechtes, welches man hat

fixiren wollen, um Meklenburger Verhältnisse absolut unmöglich zu machen, d. h. um „Sprengungen“ vorzubeugen.

„Es wurde ein besonderer Stand von ländlichen Arbeitern organisirt, der nicht vom Lande selbst ernährt wurde “ (p. 36.) Weder von einem solchen „Stande“ haben wir Kenntniss, noch von einer solchen „Organisation“. Unserer Vorstellung nach leben alle Bauern „vom Lande“, sowohl die Grundbesitzer, wie auch die Arbeiter.

„Dem Bauerstande wurde endlich eine gesellschaftliche Organisation mit einigen Anfängen von Selbstständigkeit gegeben“. (p. 36) Es wäre interessant zu erfahren, wo in der Welt es selbstständigere Bauergemeinden giebt, als die baltischen, welche unabhängige Verwaltung und Justiz mit selbstgewählten Beamten unter geregelter Controlle besitzen.

Seit einem Jahrhundert trotz der Agrargesetzgebung von 1804, trotz Emancipation, trotz Agrarreform der vierziger Jahre, trotz Uebergang des Gehorchlandes in bäuerlichen Besitz, trotz Gemeindeordnung, trotz Errichtung der Kirchspielsconvente, trotz alledem, behaupten Sie, sei seit einem Jahrhunderte: „der ursprünglich historisch ausgebildete Typus der Beziehungen zwischen den grundbesitzenden Klassen und der übrigen ländlichen Bevölkerung **der frühere geblieben** Eine Landbevölkerung im Sinne einer selbstständigen Gesellschaftsgruppe **gebe es auch heute noch nicht.** (p. 36.)

Und so weiter. Sie hatten, geehrter Herr, offenbar keine Ahnung von dem Umfange Ihrer Unkenntniss, als Sie sich anschickten, über baltische Agrarzustände Ihre Leser zu unterrichten.

Einen, Ihres Erachtens schwer wiegenden, Vorwurf machen Sie mir daraus, dass ich gemeint habe, die der russischen Nation inwohnende auffallend grosse Begabung zu warmer Nächstenliebe und zu werkhätiger Mildherzigkeit offenbare sich gar leicht in unregelter Weise und arte dann in unbesonnene Sentimentalität aus. „Das russische Volk — sentimental!“ rufen Sie aus, — „Wer hat das je irgend wo gehört? von Schwärmerei, idealer Träumerei und abstracter Sensibilität ist beim gemeinen Russen auch nicht ein Schatten zu finden! Ich würde Herrn von Samson rathen, mit diesem Volke ein wenig zusammen zu leben: er würde sich bald davon überzeugen, dass von Sentimentalität in ihm nicht ein Tröpfchen vorhanden ist und dass allein practische Dinge und nochmals practische Dinge geeignet sind, es tief zu berühren.“

Sie regen hiermit ein hochinteressantes Thema an, welches ich an andrer Stelle eingehender zu behandeln gedenke. Doch will ich Einiges in Kürze hier darüber sagen. Im Vorwege erlaube ich mir zu bemerken, dass ich mit dem russischen gemeinen Volke nicht ganz so unbekannt bin, als Sie voraussetzen. Eine beträchtliche Reihe von Jahren habe ich inmitten einer zahlreichen russischen Arbeiterbevölkerung zugebracht, mit welcher ich in beständigem Verkehre stand.

Wenn Sie an das ewige Wort jenes griechischen Weltweisen denken, dass es am Schwersten sei, sich selbst zu erkennen, — so werden Sie es nicht für allzu anmassend halten, wenn ich die Möglichkeit statuire, dass ich Ihr Volk in mancher Beziehung besser kenne als nach obigem Ausspruche von Ihnen vorausgesetzt werden darf. Ob es der Fall ist, wird aus meiner Demonstration ersichtlich sein.

Zunächst haben wir uns drüber zu verständigen, was unter „Sentimentalität“ zu verstehen ist. Ich meine, sie beruht im Allgemeinen auf dem übermässigen Vorwiegen des Gefühls- (resp. Willens-) Momentes im geistigen Leben. —

Unter dieser Voraussetzung scheue ich nicht zurück vor dem Unternehmen, die Richtigkeit meiner Behauptung, die Unrichtigkeit der Ihrigen, resp. die in obigem Ausspruche enthaltene Verkennung des russischen Nationalcharacters zu erweisen.

Den von Ihnen hervorgehobenen praktischen Sinn des russischen gemeinen Mannes stelle ich keineswegs in Abrede. Im Gegentheile, ich halte ihn für den Praktiker par excellence. In der ungestörten Arbeit des täglichen Lebens besitzt er ein vorzüglich nüchternes, findiges, praktisches Urtheil, ja im „Geschäfte“ einen, von Verschmitztheit unterstützten, praktischen Sinn, der gar leicht bereit ist, in fremde Rechtssphären überzugreifen. In dieser Begabung darf der russische gemeine Mann dem in der Arbeit nüchternen und findigen Franzosen wohl an die Seite gestellt werden. Dieser letztere aber verdankt seiner älteren Civilisation ausgebildeteren Rechtsinn, grössere Stätigkeit in der Arbeit und grössere Beharrlichkeit im Anknüpfen gegen Schwierigkeiten.

Diese natürliche Begabung, dieser praktische nüchterne Sinn wäre bei glücklichem historischem Entwicklungsgange wahrscheinlich zu dominirender Geltung gelangt; und es darf erwartet werden, dass diese kostbare Eigenschaft noch einst zu dominirender Geltung gelangen wird, sobald nur in dauernder Weise alle die unseligen inneren Entwicklungsstörungen in Wegfall kommen, sobald die Nation grössere Reife erlangt, sobald sie zum festen Willen sich erhebt, in ruhiger innerer, natürlicher Entwicklungsarbeit von Niemandem sich stören zu lassen, weder von „westlichen“ noch von „östlichen“ Schwärmern und Exaltados, von slavophilischen, von nationalistischen, von socialistischen, nihilistischen, chauvinistischen Aufwiegeln, und wie die Ruhestörer alle heissen mögen — kurz sobald nur dem durch innere Störungen nach allen Richtungen zerquälten Reiche dauernde Ruhe gelassen wird zu natürlicher, durch vorgefasste Meinungen nicht mehr eingezwängter, Entwicklung.

Der soeben besprochenen natürlichen Begabung steht nun aber eine andere zur Seite, welche jedesmal zur Geltung gelangt, sobald Störung in Bethätigung der ersteren eintritt. Es ist das die nicht minder reich ausgestattete Gefühlsseite des russischen Volkes, seine leichte Erregbarkeit, seine reiche Phantasie, seine Befähigung, im Falle der „Erniedrigung und Kränkung“ (унижение и оскорбление) tief, tief in's Gemüthsleben sich zurückzuziehen und zu versenken. Dieser Ausstattung, dieser starken Entwicklung der Gefühlssphäre verdankt es die russische Nation, dass die Gabe der Rede unter ihr ungewöhnlich verbreitet ist, dass gute Schauspieler kaum irgendwo leichter sich heranbilden, als in Russland, welches auch in wenigen Decennien zahlreiche geniale Dichter und Tonkünstler ersten Ranges — hervorgebracht hat: Glinka, Puschkina, Gogol, Turgenjew, Dostojewsky u. s. w.

Je heftiger und je andauernder aber die Störungen und Hemmungen bei Bethätigung des praktischen Sinnes auftreten, um so mehr wird derselbe von den Gebilden der Gefühls- und Willenssphäre überwuchert. Je stärker jene Störungen und Hemmungen empfunden werden, um so mehr tritt an Stelle nüchternen Raisonnements das dunkle Gefühl, die Empfindung als Motiv für den Willen auf; an Stelle der Reflexion vielmehr „Hingerissenheit“, ja phantastische Gemüths-erregung.

Dass nun aber die Entwicklung der russischen Nation während vieler Jahrhunderte entsetzlich schmerzliche und folgenschwere Hemmungen erlitten hat, welche zum Theile, wenn auch vielfach in neuer Gestalt, noch jetzt fort dauern, das ist ja eine Thatsache, die von Niemandem bestritten wird. Unter dem Einflusse dieser Hemmungen hat sich denn auch die Gefühlssphäre des russischen Volkscharakters ganz ausserordentlich, ja in übermässiger Weise entwickelt — ; es ist eben „übermässiges Vorwiegen des Gefühlsmomentes im geistigen Leben der Nation“ eingetreten oder mit anderen Worten die — von Ihnen fälschlich in Abrede gestellte — übermässige

Neigung zu Sentimentalität. — Es ist dieses Uebermaass, wie gesagt, nicht etwa eine ursprünglich natürliche Anlage, sondern vielmehr eine durch die Lebensverhältnisse hervorgebrachte Verbildung, die unter Umständen wieder schwinden könnte.

Dass meine Diagnose eine richtige sei, habe ich nun, gleichsam wie an kranken Körpern, zu demonstrieren. Mein erstes Demonstrationsobject sind Sie, geehrter Herr, einer von den Hervorragenden der Nation.

Nachdem Sie auf pag. 41 Ihrer jüngsten Schrift an der Hand „nicht wegzuleugnender Thatsachen“ eine solche Prosperität der baltischen Agrarverhältnisse constatirt haben, „dass man sich die Zunge abbeissen und schweigen muss“, wie Sie sich ausdrücken, legen Sie sich die Frage vor, ob man auch in Russland hätte dem Beispiele der Balten folgen sollen? — Unter normalen Verhältnissen hätten Sie wohl als ächter Russe diese Frage nüchterner, praktischer Erwägung unterzogen, sie verstandes- und vernunftmässig discutirt, und, hundert gegen eins wäre zu wetten, Sie wären zu einem bejahenden Resultat gelangt. Statt dessen verzichten Sie gänzlich auf Verstand und Vernunft und appelliren unmittelbar ans Gefühl — wie eben unter den obwaltenden Hemmungen und Störungen es für einen ächten Russen sehr erklärlich ist. Ohne Weiteres beantworten Sie die Frage folgender Maassen: „Befrage ich mein Gewissen, so muss ich nein sagen.“ — Eines weiteren Commentares bedarf es wohl nicht, wo so schwer wiegende, so schwer zu klärende Fragen kurzer Hand mittelst des Gewissens, mittelst des zur Gewohnheit gewordenen Gefühles, entschieden werden, wo der nüchterne, praktische Verstand garnicht zu Worte kommt. Lohnt es sich da, zu discutiren? Was sollen Argumente gegen Gewissen und Gefühl, gegen Sentimentalität?

Darum auch ist es eine sehr gewöhnliche Erscheinung, dass der Deutsche, dem es doch bekanntlich nicht an Gefühlswärme fehlt, bei dem jedoch das Gefühl den Intellect

nicht dermassen, wie beim Russen, zu überwuchern pflegt, — dass der Deutsche in den Augen des Russen oft als unerträglicher Pedant erscheint. Die normalere, mehr harmonische Entwicklung wird für eine fehlerhafte gehalten!

Zum Zwecke weiterer Demonstrationen will ich zunächst drauf verweisen, dass es kaum möglich wäre, den russischen Volkscharacter überzeugender zu demonstrieren, als an Dostojéwsky resp. an seinen Schöpfungen. Keinem russischen Privatmanne sind jemals Ovationen gebracht worden, wie ihm. Alle Stände, alle Bevölkerungsschichten, alle Meinungsrichtungen waren an seinem Sarge zu einmüthiger Huldigung versammelt. Vierzigtausend Menschen waren in vier Werste langem Zuge zu seinem Grabe gewallfahrtet. Einstimmig und ohne Widerspruch ist wie an seiner Ruhestätte, so auch an allen Ecken und Enden des weiten Reiches proclamirt worden: das war ein ächter und ganzer Russe; niemand hat wie er das russische Volk gekannt und geliebt, niemand hat es so lebenswahr in allen seinen Herzens- und Geistesregungen darzustellen gewusst. Sehen wir nun zu, wie Dostojéwsky's Charactere geartet sind. Betrachten wir die grösste und letzte seiner Schöpfungen.

Ausdrücklich sagt es der Verfasser zu zweien Malen, durch den Mund des Procureurs sowohl, wie auch durch den des Vertheidigers Fetjukowitsch, dass die Familie Kamasow als richtiger Repräsentant des russischen Volkes anzusehen sei. Der Held des Romanes, der jüngste Sohn Aljoscha, ist die Verkörperung des russischen Volksideals, in dem zweiten ungeschriebenen gebliebenen Theile des Romanes sollte Aljoscha uns die Russische Nation, wie sie nach überstandener Entwicklungskrise sich dereinst wird darstellen, im Voraus repräsentiren. Es darf, nebenbei bemerkt, bezweifelt werden, dass diese Absicht je hätte zur Ausführung kommen können. Eine gleiche Absicht hat ja auch hinsichtlich des Raskolnikow in „Verbrechen und Strafe“ vorgelegen, wie der Autor zu Schluss dieses

Romanes es ausdrücklich sagt. Aber während fünfzehn Jahren hat Dostojéwsky die Schilderung des geläuterten, lebenskräftig gewordenen Raskolnikow nicht fertig gebracht. So hätte auch Aljoscha Karamasow niemals zur Vollendung gebracht werden können.

Aljoscha verlässt das Gymnasium vor beendetem Kursus ohne Andern und ohne sich selbst Rechenschaft geben zu können, warum er es thut, lediglich einem dunkeln Drange folgend — Vorwiegen der Gefühlssphäre. Ihn treibt es zum Grabe seiner Mutter, die er nie gekannt hat, er weiss nicht warum, — Vorwiegen der Gefühlssphäre. Nach planlosem Aufenthalte beim Vater, tritt er plötzlich als Novize ins Kloster ein; der Autor, der seines Helden geheimste Regungen kennt, berichtet, dass derselbe über diesen Schritt sich nicht klar gewesen sei, er habe nur unbestimmt empfunden, dort sei der Weg, welcher aus dem Dunkel der Umgebung zum Lichte führe — Vorwiegen der Gefühlssphäre. Aljoschas Beichtvater und geistlicher Leiter, ein aufgeklärter Gläubiger, zugleich nach Meinung des Volkes ein Heiliger auf Erden, stirbt; die Leiche verrichtet nicht die erwarteten Wunder, vielmehr verräth sehr bald deutliche Ausdünstung, ihre Verwesung; allgemeine Enttäuschung, Hohn seitens der strenggläubigen Opposition und seitens der Ungläubigen, offener Scandal; nach kurzem aber heftigem Seelenkampfe, da alle seine Ideale ins Schwanken gerathen waren — wie man es aus dunkelen Andeutungen zu entnehmen hat — erhebt sich Aljoscha von heissem Gebete: „Als schwacher Jüngling war er (zum Gebete) niedergefallen, als fürs ganze Leben gefestigter Kämpfer erhob er sich, und er empfand das in diesem Augenblicke der Verzückung.“ Mehr erfährt man nicht über den inneren Vorgang — ausserordentlich starkes Vorwiegen der Gefühlssphäre. In dem ganzen 1200 Seiten langen Romane ist Aljoscha an keiner einzigen Handlung thätig betheilig. Auch besinne ich mich keiner einzigen

Reflexion Aljoschas. Seine ganze Rolle besteht in theilnehmendem Miterleben und Anhören, in Duldsamkeit gegenüber fremder Scheusslichkeit und in Bezeugung liebenden Mitleides. Das ist Dortojéwskys Ideal eines russischen Mannes. Nicht eine Spur von practischer Nüchternheit. Absolutes Gefühl, rien que du sentiment! —

Aljoscha's ältester Bruder, Dmitry, ist ein gutartig angelegter, im Grunde sympathischer, aber unerzogener, entsetzlich wilder Geselle, wider besseres Erkennen jeder Regung seines glühenden Temperaments, gleichsam wie mittelst Reflexbewegung, gehorchend — Vorwiegen der Gefühlssphäre. Zufolge vielfacher Ausbrüche seiner Leidenschaften wird Dmitry als — vermeintlicher — Vaternörder, unschuldig, zu 20-jähriger Bergwerkarbeit verurtheilt. Seine während der Voruntersuchung und im Gefängnisse ausgestandenen Seelenleiden endigen mit mystisch-christlicher Gläubigkeit; mit brennendem Enthusiasmus nimmt er die Strafe als Sündenbusse etc. auf sich, bekämpft einen Plan, ihm zur Flucht zu verhelfen u. s. w. — durchweg Vorherrschen der Gemüthssphäre, so wohl hier, wo ein moralisch und geistlich Gesunder dargestellt wird, als auch bei Aljoscha, der das unbefleckt gebliebene nationale Ideal repräsentirt. Anders bei den übrigen Familiengliedern.

(In parenthesi will ich bemerken, dass russische Dichter, Novellisten und Romanciers mit Vorliebe und mit besonderer Wärme von der Welt und vom practischen Leben zurückgezogene Asketen, „Wanderer“ und „Pilger“ beschreiben, bei denen nicht etwa die Gefühlssphäre nur vorwiegt, sondern die ausschliesslich von ihrem Gefühle sich leiten lassen.)

Der Bruder Iwan ist ein wohlunterrichteter, philosophisch gebildeter, kühl rännirender bis zum Atheismus skeptischer junger Mann, der bereits als Schriftsteller durch die Schärfe seines spielenden Verstandes Aufsehen erregt hat. Sein heftiges und leidenschaftliches Temperament wird durch Re-

flexion und eiserne Willenskraft niedergehalten, dadurch ist er Allen räthselhaft: „eine Sphinx“. Er speculirt auf den Tod seines reichen Vaters und begünstigt dessen Ermordung. Im Kampfe mit seiner Leidenschaft, geplagt von philosophischen und religiösen Scrupeln und gepeinigt von Gewissensbissen — wird er wahnsinnig, — in Folge von Unterdrückung der Gefühlssphäre.

Der uneheliche Halbbruder Ssmerdjaków besitzt hinreichende Halbbildung um ingrimmiger Atheist und Religionspötker zu sein, er hasst die gesellschaftliche Ordnung, sucht Dmitry zur Ermordung des Vaters anzustacheln in der Hoffnung, dem Ermordeten 3000 Rubel rauben und mit dem Raube entfliehen zu können. Doch begeht er den Raubmord selbst und erhängt sich am Vorabende der Gerichtssitzung. Vollkommen nüchternes Calcül; seine Gefühlssphäre — sein Hass, sein Neid — steht vollkommen unter Herrschaft des berechnenden Verstandes — also: in beiden Fällen keine Sentimentalität, aber dort Wahnsinn, hier Selbstmord.

Der alte Vater Karamasow, Feodor Pawlowitsch, ein gewesener Krippenreiter und Hofnarr niederster Sorte, doch von guter geistiger Begabung, ist durch Raub, Wucher und andere schmutzige, aber praktische, Geschäfte reich geworden. Wollüstling in des Wortes verwegenster und ekelhaftester Bedeutung, im Uebrigen jeder edleren oder zarteren Gefühlsregung unfähig, dafür um so härter, herzloser und unerbittlicher calculirend, wo es sich um Erreichung eines Geldgewinnes oder eines Wollustobjectes handelt. Dmitry gegenüber den Vater vertheidigend, sagt Iwan: „Der Vater ist ein Ferkel, aber er räsonnirt logisch correct.“ Feodor Pawlowitsch wird von seinem unehelichen Sohne Ssmerdjaków erschlagen und beraubt.

Das sind die im Romane agirenden Glieder der Familie Karamasow, einer Familie, welche, wie der Autor es durch den Staatsanwalt ausdrücklich verkünden lässt, nachdem der

Leser es schon geahnt hatte; — welche, in einen Brennpunkt zusammengefasst, die russische Nation zu repräsentiren bestimmt ist. Der Vater — die Vorzeit, Dmitry — die jüngste Vergangenheit, Iwan und Ssmerdjakow — die gebildete und die ungebildete Gegenwart, Aljoscha — die Zukunft. — Die erste Frau Feodor Pawlowitsch's, Dmitry's Mutter, ein sentimentales und excentrisches Frauenzimmer, hatte sich von Feodor Pawlowitsch entführen lassen; derselbe entwendet ihr ein beträchtliches Vermögen, sie läuft mit einem Schulmeister davon und stirbt in Petersburg als Prostituirte. — Die zweite Frau, die Mutter Iwan's und Aljoscha's, ein frommes, geduldiges Geschöpf, wird durch Feodor Pawlowitsch's Rohheiten buchstäblich zu Tode gemartert.

Der Seminarist Rakitin ist gescheut, berechnend, Atheist, Socialist und Propagandist, Feind der gesellschaftlichen Ordnung, jeder edlen und zarten Regung ist er unfähig, vollkommen cynisch, ein vollendeter Heuchler und Schuft. Nicht sentimental — durchaus nüchtern und practisch.

Solcher Art könnte die Analyse über alle Nebenpersonen des Romanes fortgeführt werden. Ebenso ist es in „Verbrechen und Strafe“, wo Raskolnikow auf dem Wege der Reflexion dazu gelangt, ein Mörder zu werden, u. s. w.

Sie sehen, geehrter Herr, in den Augen Dostojéwsky's, dieses anerkannt ersten und grössten Kenners des russischen Herzens, — in seinen Augen schliessen sich Moralität und Reflexion absolut aus. Einen reflectirenden und dabei warmfühlenden, einen edlen, harmonisch ausgebildeten Character hat Dostojéwsky nicht geschaffen. Man sollte meinen, seiner Ansicht nach habe ein solcher nicht Raum in der breiten russischen Welt.

Noch bedenklicher steht es mit den weiblichen Charakteren Dostojéwsky's. Wiederholt hat die Kritik darauf hingewiesen, dass es Dostojéwsky trotz mehrfach aufgenommener Versuche nicht gelungen ist, einen in sich abgerundeten weib-

lichen Character darzustellen, geschweige denn einen harmonisch ausgebildeten. — In letzterer Beziehung sind seine weiblichen Charactere noch einseitiger und verbildeter, als die männlichen. In den Brüdern Karamasow z. B. sind die Frau Khokhlakowa und ihre Tochter Lise gänzlich haltlose Gefühlswesen, sentimental in des Wortes verwegenster Bedeutung. Katerina Iwanowna wird gänzlich willenlos regiert von zwei Leidenschaften: Stolz und Eifersucht. Gruschenjka — Provincial-Demimonde, ein Lieblingsvorwurf Dostojéwsky's, den er wiederholt zu idealisiren sucht — ist zeitweilig sehr praktische Wucherin, bis sie über ihrer Eifersucht blind für alle sonstigen Motive wird. — Nirgend, so viel mir bekannt, findet sich bei Dostojéwsky eine Frauengestalt, die ihrer Aufgabe als Gattin, als Mutter, oder in andrer sympathischer Weise gerecht würde. Sollte nach Dostojéwsky's Meinung eine solche Frauengestalt in der russischen Welt déplacirt erscheinen?

Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu discutiren, ob diese Darstellungen Dostojéwsky's zutreffende seien, wieviel sie Wahrheit, wieviel tendentiöse Uebertreibung sie enthalten. Soviel aber möchte denn doch aus Vorstehendem klar geworden sein, dass Sie, geehrter Herr, hinsichtlich des russischen Volkscharacters eine ganz auffällige Unkenntniss an den Tag gelegt haben, als Sie ihm die Befähigung zur Sentimentalität absprachen.

Ich habe hier eine Bemerkung anzuschliessen, welche Sie, geehrter Herr, einigermassen überraschen wird. „Das russische Volk — sentimental!“ rufen Sie aus und fragen dann: — „wer hat das je irgend wo gehört.“ — Auf diese Frage vermag ich Ihnen zu antworten: Von Ihnen selbst hat man es gehört: Sie selbst haben es gesagt. In Ihrer Schrift „Die Bauerfrage“, steht es in garnicht misszuverstehender Weise geschrieben. Das hatten Sie vergessen, als Sie obige Frage aufwarfen. Belieben Sie gefälligst den Band XVI des „Europäischen Boten“ nachzuschlagen, wo Sie auf pagg.

113—121 gegen die Slavänophilen polemisiren. Sie behaupten dort, dass die Slavänophilen der Volksbildung eine schädliche Richtung zu geben suchen; dass dieselben zu viel und einseitig Nachdruck auf Ausbildung dessen legen, was ohnehin schon eine Schwäche des Nationalcharacters bilde, nämlich religiöse Bildung und christliche Friedensliebe und Ergebung im Sinne passiven Fatalismus — Ausnahmen von solcher Passivität seien heute nur selten anzutreffen, — während im Gegentheile, Ihrer Ansicht nach, das Volk umerzogen werden müsse, indem man ihm Vertrauen in die Kraft des Gedankens **einflösse**, Selbstthätigkeit hervorrufe, die in ihm eingewurzelte fatalistische Passivität schwäche und ausreisse. Das ist, in wenige Zeilen concentrirt, was Sie a. a. O. auf 9 Seiten ausführen. — Worauf aber beruht die Ergebung, die Passivität, der Fatalismus, — worauf anders als auf entschiedenem Ueberwiegen der Gefühlssphäre? — also doch auf Sentimentalität, welche nach Ihrer eignen Darstellung eine so vorherrschende, tief eingewurzelte Eigenschaft des Volkscharacters ist, dass sie nur in Folge gänzlicher Umerziehung abgelegt werden kann.

In noch deutlicherer Weise widersprechen Sie an einem anderen Orte Ihrer eigenen These: das russische Volk sei vorzugsweise nüchternen und practischen Sinnes. — In Ihrem Offenen Briefe an Dostojéwsky, (publicirt im „Europäischen Boten“ 1880 VI. November) heisst es: „Man sagt, wir seien entsetzliche Realisten; aber (sic!) welches Volk ist geeigneter, sich durch Illusionen und Utopien hinreissen zu lassen, durch Luftschlösser
Wir sind einfach lebhaft Jünglinge“. Hier also sind die Russen nicht „praktisch“ nüchterne Realisten. Wie stimmen Ihre Morgenreden mit Ihren Abendreden und warum gestatten Sie nicht Anderen, derselben Meinung zu sein, die auch Sie zu verschiedenen Malen ausgesprochen haben?

Gelegentlich aller Ihrer sehr auffallenden Selbstwidersprüche taucht mir die Frage auf: woher es wohl kommt, dass

Sie so oft sich selbst widersprechen? Ich meine, es kommt daher, weil auch Ihre Umerziehung noch nicht vollendet ist, weil auch bei Ihnen die Gefühlssphäre gewaltig vorherrscht. Ihre Herzensgüte kann es nicht verschmerzen, Jemandem was Unangenehmes gesagt zu haben, Sie fügen sofort den angenehmen Gegensatz hinzu, wie z. B. dem Adel gegenüber. Nur mit mir haben Sie eine Ausnahme gemacht. Ungemengt haben Sie mir Unfreundliches gesagt — wohl nur, damit die Regel durch die Ausnahme confirmirt werde.

Schliesslich noch eine Bemerkung hinsichtlich des russischen Volkscharacters. Wir haben gesehen, dass zufolge seiner historischen Entwicklung die Gefühlssphäre in ihm gewaltig überwiegt. Sie haben selbst constatirt, dass in ihr passiver Fatalismus vorherrscht, sobald irgend eine Störung eintritt, sobald irgend eine Schwierigkeit sich ihm entgegenstellt. Im Uebrigen bestehe, meinen Sie, das russische Volk aus lebhaften Jünglingen, die durch Illusionen und Utopien, durch die Vorstellung von Luftschlössern „sich hinreissen“ lassen. — Auf's Persönliche übertragen, scheint mir das die Charakteristik eines begabten, aber noch unreifen, noch durchaus unmündigen jungen Menschen zu sein, dem man die Verwaltung seines Vermögens, seiner eigenen Geschäfte nicht anzuvertrauen pflegt. — Wie reimt sich nun aber damit zusammen, dass „liberalerseits“ man nicht müde wird, darzuthun und drauf anzuspielen: der „Gesellschaft“, dem Volke müsse Einfluss auf die Geschicke und auf die Verwaltung des Ganzen eingeräumt werden. Will man durchaus die Geschicke der Gesammtheit von Unmündigen leiten lassen? Haben dieselben etwa in der Landschaft (земство) sich bewährt? Haben sie daselbst eine achtungswerthe Selbstständigkeit zu bewahren oder zu erringen vermocht? Was im Kleinen nicht gelang, wird es in Grösserem gelingen? — Auch hierin muss ich — was das Reichsinnere anbetrifft — der Meinung der Slavänophilen beistimmen; so lange der Einzelne, und mithin die Menge, nicht

grössere Läuterung und Reife zeigt, ist wohl ein „väterliches Regiment“ am angemessensten.

So unerwiesen und grundlos, wie hinsichtlich der Sentimentalität, sind auch Ihre übrigen Klagen über meine angeblichen Irrthümer und „Verdrehungen“ Ich lasse es bei vorstehenden Zurechtstellungen bewenden. Aber hinsichtlich Ihrer Stellung zur „Jugend“ und hinsichtlich der Aufgaben, welche Sie ihr zuweisen, habe ich mit Ihnen, geehrter Herr, noch ein Wörtchen zu reden. Auf Ihre Protestationen, — als sei Ihre Stellung zu dieser Frage von mir falsch geschildert worden, gehe ich ebenso wenig jetzt, wie dem Herrn Dr. Keussler gegenüber, ein. Ich will nur wiederholen, dass beim Nachschlagen und ruhigen Ueberlesen der von mir citirten Stellen Sie zur Ueberzeugung gelangen müssten, dass ich vollkommen getreu citirt und referirt habe.

Wohl aber will ich die Gelegenheit benutzen, um in Betreff dieser Materie Einiges zu erwähnen, was in meiner Schrift „vom Lande“ entweder ganz unberührt hat bleiben müssen oder nur hat gestreift werden können.

Der Vorwurf, den ich Ihnen in dieser Hinsicht gemacht habe, ist nicht nur an Ihre Adresse gerichtet gewesen, sondern im Grunde an die Adresse der — ich möchte fast sagen: ganzen — russischen „Gesellschaft“. Denn ich habe den Eindruck, als ob mit geringen Ausnahmen in allen Schichten, in allen Kreisen derselben diese Modekrankheit grassirt: die Sucht, in ganz sentimentaler Weise mit der „Jugend“ sich zu beschäftigen, sie zu berücksichtigen, wo sie garnicht zu berücksichtigen ist; sie hervorzuziehen, wohin sie absolut garnicht gehört u. s. w. Wenn ich sage, die ganze russische „Gesellschaft“ scheint mir an dieser Modeseuche zu leiden, so meine ich darunter die Gesamtheit aller gebildeten Kreise. Das gemeine Volk ist wohl in dieser Hinsicht nicht nur vollkom-

men intact und gesund geblieben, sondern es verfällt eher in das andre Extrem, es hegt ein gar zu absolutes Vorurtheil gegen die „Jugend“. Das Wort „Student“ ist bekanntlich im Munde des russischen Volkes zu einer Art Schimpf- und Schmähwort geworden, synonym mit Empörer, Unruhestifter u. s. w.

Als Sie in Ihrer Schrift „die Bauernfrage“ mit der „Jugend“ kokettirten, gewissermassen erklärend, dass nur von ihr, nur unter ihrer Mithilfe Heil für das Reich und für die Nation zu erwarten, — ist es Ihnen, geehrter Herr, da wirklich entgangen, dass eine solche Stellungnahme der „Jugend“ gegenüber einer Declaration des eigenen Bankerottes gleichkommt? Wenn die erwachsene Generation, welche dafür zu sorgen hat, der „Jugend“ ein wohlgeordnetes Erbe zu bereiten und zu hinterlassen und welche als Lehrer und Erzieher derselben sie anzuweisen und auszurüsten hat, das Erbe zu nutzen und zu mehren, — wenn die erwachsene Generation es hinausruft, dass Sie nicht mehr es sich zutraut, ihr Geschäft aus eigener Kraft fortzuführen, und wenn sie die „Jugend“ zur thätigen Beihilfe heranzieht, — welches Ansehen und welche Autorität bewahrt sie dann der „Jugend“ gegenüber, und welcher Art kann dann die Ausbildung einer „Jugend“ sein, die vorzeitig den ihrem Alter entsprechenden Vorbereitungsarbeiten entrissen und vorzeitig dem praktischen Wirken geweiht wurde, — und welcher Art kann die Arbeit sein, die von unreifen und ungenügend vorbereiteten Händen verrichtet wird? Nicht nur eine Bankerottklärung seitens des reifen Alters liegt darin, sondern es heisst zugleich, die „Jugend“ selbst unentrinnbarem Bankerotte weihen.

Um so mehr habe ich gemeint, auf diese Modekrankheit hinweisen zu sollen, als sie mir verhältnissmässig jungen Datums zu sein scheint, und als es vielleicht noch Zeit wäre, sich zu besinnen und davon zu genesen. Irre ich nicht, so datirt diese Krankheit aus der Zeit der serbischen Aufregungen und der jüngsten Kriegserregung. Alle Gemüther waren

im hohen Wogengange begriffen, die nationale Sentimentalität feierte ihre Orgien, und wie sehr diese Erregung nihilistisch angefärbt war, wie starke Sympathien für desorganisirende Tendenzen in dieser Gewitterluft, Pilzen gleich, aufschossen, zeigte sich in dem Sassulitsch-Schwindel, von welchem die weitesten Kreise ergriffen wurden. Damit hatte die desorganisatorische Erregung ihren Höhepunkt erreicht, doch ist der „Gesellschaft“ aus jener Zeit das sentimentale Kokettiren mit der „Jugend“ verblieben. Es wäre hohe Zeit, dass man es einstellte, dass man die „Jugend“ nicht mehr herauslockte aus den ernsten Arbeiten ihres Alters, sie vielmehr bei vorkommenden Velleitäten auch seitens der „Gesellschaft“ ernstlich zurückverwies in die ihr zukommende durchaus unscheinbare Stellung.

Und welch' ein entsetzlich verderbliches Verkennen der elementarsten pädagogischen Notionen liegt in diesem Lieb-äugeln mit der „Jugend“! Ueber Ziele und Mittel der Erziehung sollte man sich doch Rechenschaft geben, wenn man, wie Sie, geehrter Herr es thun, auf die Volkserziehung (ja Umerziehung, Umgebärung) das Hauptgewicht legt. Das Ziel der Erziehung ist ja doch wohl die Heranbildung eines Characters, im guten Sinne des Wortes. In diesem Sinne erwarten wir von einem charactervollen Manne, dass sein Wille stätig und energisch auf gute und vernünftige Ziele hinstrebe, dass er stätig und energisch auf gute und vernünftige Motive reagire unter Anpassung an die gegebenen Bedingungen, kurz wir erwarten von ihm Festigkeit in moralischer Gesinnung, Energie und Elasticität im Handeln. Bildet auch die natürliche Anlage das Grundelement des Characters, so ist derselbe doch in nicht unbeträchtlichem Maasse der Ausbildung fähig vermittelt der Erziehung. Diese hat mithin durch Beispiel (seitens der Aeltern und Erzieher, der Umgebung, sowie seitens historischer und poetischer Vorbilder) und durch Lehre auf Befestigung guter und moralischer Gesinnung hinzuwirken;

die Energie ist zu stärken, und zu mehren durch Uebung und Gewöhnung in der Arbeit an sich selbst, im Besiegen der unvernünftigen und schlimmen Triebe; die Elasticität wird gewonnen durch die Erfahrung, dass starre Nichtberücksichtigung der Verhältnisse sich als zweckwidrig erweist.

Hiernach ist das modische Liebäugeln mit der „Jugend“ in mehrfacher Hinsicht unpädagogisch. Statt derselben ihre Grünheit vorzuhalten, ihre Unfertigkeit in der Erkenntniss der Ziele und in Abschätzung der Motive, wird die „Jugend“ als die *fine fleur* der Nation proclamirt, unmittelbar berufen, ihre allein rettende Hand ans Werk zu legen. Darin liegt nicht Förderung, sondern Hemmung der Ausbildung. Ohnehin ist die „Jugend“ immer und überall nur allzu geneigt zu schnellfertigen Urtheilen, zu Grössenwahn; statt dieser Neigung mässigend entgegen zutreten, provocirt man dieselbe durch das modische Liebäugeln erst recht zu wucherndem Wachstume. Was Wunder, wenn dann die „Jugend“, vor Erlangung der Gewohnheit, auf vernünftige Motive zu reagiren, sich dran gewöhnt, von ihrem dunkeln Gefühle sich leiten zu lassen, in „Hingerissenheit“ zu handeln, wie Sie es nennen, und wie ein unglücklicher, lobender Sprachgebrauch es täglich nennt. Soll in einem Romane Jemand recht lobend geschildert werden, so vergisst man kaum jemals, hervorzuheben, dass er leicht „hingerissen“ wird. Liegt darin nicht ein Heben, Pflegen und Verstärken der Sentimentalität, von welcher Sie den Volkscharacter durch Umerziehung grade befreien wollen.

Und meinen Sie, dass die zweite Hauptaufgabe der Erziehung erfüllt wird, meinen Sie, dass die Energie des Characters, die sichere Stätigkeit desselben gefestigt wird, indem man die „Jugend“ von der ihrem Alter angemessenen Arbeit, vom Studium abzieht, (statt sie, wenn nöthig disciplinarisch, dazu anzuhalten,) — indem man sie davon abzieht durch vor-

zeitigen Aufruf zu practischer Thätigkeit, für welche sie noch nicht vorbereitet ist?*)

Und glauben Sie, dass die „Jugend“, wenn sie schnellfertig urtheilend und mehr oder weniger von Grössenwahn befangen, vorzeitig an die Arbeit sich macht, — glauben sie, dass sie dann sich dran gewöhnt, den Umständen Rechnung zu tragen, dass sie dabei die nöthige Elasticität des Characters gewinnt? Die grossen politischen Prozesse haben uns hinreichendes Material geliefert, um draus zu erkennen, dass unter solchen Umständen in der „Jugend“ vielmehr äusserste Schroffheit und Härte sich ausbildet, nur allzugrosse Neigung zum Terrorismus.

Das ist wahrlich nicht die rechte Art, die Characterausbildung der „Jugend“ zu fördern. Vielmehr sollte man öffentlich von ihr niemals reden, man sollte sie in der ihr zukommenden bescheidenen, unscheinbaren Stellung erhalten, ihre Energie sollte man stählen durch Forderung stätigen Fleisses, und Elasticität, Fähigkeit zur Anpassung sollte man anziehen durch verständige Disciplin. Vor Allem aber sollte die erwachsene Generation durch ihr Beispiel und durch ihre Lehre auf die „Jugend“ erziehend einwirken, durch ruhiges, stätiges, vernunftgemässes, überlegtes Handeln und Reden. Die Männer und Frauen, sie sind es in erster Linie, ja sie sind es allein, denen es obliegt, die es vermöchten, die Erziehung der Nation — oder nach Ihrer Vorstellung: ihre Wiedergeburt, ihre Umgebärung — zu bewirken, — eben als Erzieher der Jugend. Je mehr man diesen unstreitig wahren Satz erwägt, um so ungeheuerlicher erscheint Ihr Operationsplan, geehrter Herr, nach welchem die Nation durch die „Jugend“ umerzogen werden soll. Sollte es im Russischen kein Sprichwort geben, welches etwa dasselbe besagt, wie die

*) Bemerkenswerth ist, dass auch Aljoscha Karamasow, das Volksideal, zu ausschlaggebender Stellung in Familie und Umgebung gelangt, schon bevor er den Gymnasialcursus beendet hat.

deutsche Volksweisheit, nach welcher das Ei nicht klüger ist, als die Henne? — Hierauf bezieht sich auch eine sehr beherzigenswerthe Bemerkung Dostojéwsky's, die er der von Moskauer Fleischergesellen arg zugerichteten „Jugend“ (Studenten) zuruft: sie seien ja doch nur die Söhne ihrer Väter, ohne grössere Befähigung, als diese, Lehrer und Leiter des Volkes zu sein.

Beachtet man nun noch, dass nach einer gewissen, wohl nicht ganz unbegründeten, Anschauung eines Menschen-Character bereits in seinem fünften Jahre den Hauptrichtungen nach, sich fixirt zu haben pflegt, so würde es besonders verhängnissvoll sein, wenn nach Dostojéwsky's Anschauung die russische Welt Mangel litte an harmonisch ausgebildeten Frauencharacteren, geeignet verständige Erzieherinnen der zartesten Jugend zu sein. Wie dem auch sei, so ist der in der russischen „Gesellschaft“ sich geltend machende Hang, die Frauen wissenschaftlicher und künstlerischer Thätigkeit zu weihen und sie dadurch dem Hause und der Familie zu entfremden, gewiss tief zu beklagen. Es ist das sicher keine für die Volks-erziehung günstige Erscheinung. Freunde des Volkswohles und Förderer seiner Zukunft sollten die Häuslichkeit der weiblichen Jugend zu begünstigen suchen.

Und andererseits, welch' einen erziehenden Einfluss verspricht man sich von der „Jugend“ auf das gemeine Volk, indem man sie dazu drängt, vorzeitig in der Volksschule, Volksadministration und Volksjustiz zu wirken — wie Sie, geehrter Herr, es thun? Bei Führung eines Blinden durch einen Lahmen kann es allenfalls noch leidlich abgehen, wenn beide unter einander harmoniren. Welches Resultat aber ist zu erwarten, wo der Führer, der Erzieher, wo die „Jugend“ vom gemeinen Volke verachtet und gehasst wird, wie Dostojéwsky in seinem Offenen Briefe an die durch Moskauer Fleischergesellen gezüchtigte „Jugend“ sehr zutreffend es constatirt hat. (d. d. 18. April 1878 in der „Moskauer

Zeitung“ 1881 Nr. 46). Alles das, was hierauf bezüglich noch zu sagen wäre, scheint mir so sehr auf flacher Hand zu liegen, dass ich wohl abbrechen könnte.

Eins aber habe ich doch noch zu betonen. In meiner Schrift „vom Lande“ habe ich Ihre Lehren als gemeinschädlich und gemeingefährlich bezeichnet, hauptsächlich deshalb weil dieselben geeignet erscheinen, desorganisirend und zersetzend auf die russische „Gesellschaft“ und auf den russischen Staat zu wirken und weil ich aus diesem Grunde durch eine unverkennbare Verwandtschaft zwischen Ihren Lehren und denen der Nihilisten frappirt worden war. — Es bleibt aber doch fraglich, ob nicht in dem soeben Besprochenen, in dem Unpädagogischen Ihrer Lehren, eine noch ernstlichere Gemeinschädlichkeit und Gemeingefährlichkeit zu erkennen ist.

Sie gestatten mir wohl, geehrter Herr, noch auf den soeben angeführten, gegen die Slavänophilen gerichteten polemischen Passus Ihrer Schrift „die Bauerfrage“ zurückzukommen. Ich stimme mit Ihnen voll und ganz überein, wenn Sie gegen den slavänophilischen Mysticismus ankämpfen, welcher nur zu geeignet ist, dem Fatalismus und der Passivität, der sentimentalischen Weichheit des russischen Volkscharacters Vorschub zu leisten. Was Sie in Ihrem bereits angeführten Offenen Briefe an Dostojewsky in dieser Hinsicht beibringen, das sind unstreitig goldene Worte und es freut mich, es Ihnen sagen zu können, mit wie vielem Danke ich Kenntniss genommen habe von den Argumenten, welche Sie gegen das extreme Slavänophilenthum in diesem Offenen Briefe ins Feld gerückt haben. Aber diese Argumente sind eben gegen eine extreme Richtung berechnet, zu welcher, wie es mir scheint, Dostojewsky, in mancher Hinsicht, in letzter Zeit nicht gehört hat, und es will mich bedünken, dass Sie, indem Sie die Slavänophilen in Bausch und Bogen und durchaus bekämpfen, einigermassen über das Ziel hinausschiessen, d. h. dass Sie

auch des verwerfen, was in den slavänophilischen Lehren doch sehr beherzigenswerth ist. — Der Vorwurf, den die Slavänophilen den „Westlingen“ (Sápadniki) machen: dass nämlich der letzteren Volkserziehungspläne allzu mechanische seien und von der inneren Erneuerung des Einzelnen allzu sehr absehen, — dieser Vorwurf dürfte denn doch nicht unbegründet sein; er scheint mir namentlich anwendbar auf das Umerziehungs- und Umgebärungssystem, welches Sie in Ihrer Schrift „die Bauerfrage“ scizzirt haben. In erster Reihe, scheint mir, kommt es Ihnen darauf an, neue, rationnell und in democratischem Sinne construirte, den örtlichen eingesessenen Adel von jedem Einflusse möglichst ausschliessende Institutionen zu haben; dann, meinen Sie, wie mir scheint, müsse die Sache gehen, namentlich unter Heranziehung der „Jugend“. Ich erinnere mich nicht, dass von Ihnen in diesem Umerziehungssysteme auf irgend welche, die moralische Characterdurchbildung gewährleistende Garantien Bedacht genommen worden ist, was denn doch bei der Geistesrichtung und Weltanschauung der zeitgenössischen „Jugend“ Russlands, und bei dem ihr einzuräumenden Einflusse nicht ganz überflüssig gewesen wäre. — Wir Balten müssen den Slavänophilen beistimmen, wenn dieselben auf die Institutionen erst in zweiter Linie Gewicht legen, vor Allem dagegen an den Einzelnen die Forderung sittlichen Ernstes stellen. Auch mit mangelhaften Institutionen lässt sich leidlich leben, wenn dieselben von sittlichem Ernste des Einzelnen und somit der Menge getragen werden. Das kennen wir Balten. Schon seit mehren Lustren sehnen wir uns nach einer angemessenen, uns vorenthaltenen Justizreform, ohne jedoch dabei zu verkommen. Dagegen haben die nach den besten und neuesten Mustern gearbeiteten Institutionen des Reiches, weil sie mangelhaft benutzt wurden, es nicht hindern können, dass während der letzten zwanzig Jahre im Reiche auf allen Gebieten Verfall constatirt wird.

In sehr überzeugender und lebendiger Weise haben Sie in dem Offenen Briefe es geschildert, dass christliche Frömmigkeit in bisheriger orientalisch-orthodoxer Form zur Volks-erziehung nicht beizutragen vermag, weil sie aus der Welt sich zurückzieht und vom Leben sich isolirt; für diese Darlegung kann man Ihnen nur danken. Es scheint denn aber doch in der russischen Welt nicht nur diese Form von Frömmigkeit möglich zu sein und vorzukommen. Der von mir angeführte „Landbewohner“ — dessen Schrift Sie freilich nicht haben lesen wollen — theilt aus eigener Anschauung Data mit, welche Sie interessiren müssten, weil sie zeigen, dass auch ohne neue Umgebärungsinstitute sittlicher Ernst, Ordnung und Wohlhabenheit — freilich unter Altgläubigen — zur Regel werden können. Derselbe „Landbewohner“ dringt auf eine kirchliche Reform, ein Verlangen, dem ich bei Ihnen, geehrter Herr, nicht begegnet bin. Ob Sie eine solche für unausführbar halten, oder ob Ihnen diese Frage eine gleichgültige ist, vermag ich nicht zu ermessen. — Auch Dostojéwsky ist kein Anhänger des christlichen Isolirungssystemes, oder ist es doch nicht geblieben. Vielmehr stimmt er der von Ihnen in dem Offenen Briefe gestellten Forderung bei: wie in Europa, so sollte auch in Russland der Christ nicht die Welt verlassen, sondern sich berufen fühlen, in der Welt zu leben, um in ihr das Böse zu bekämpfen und zu besiegen. Demgemäss lässt Dostojéwsky seinen Held das Kloster verlassen und christlichem Weltleben sich widmen.

Ich habe schliesslich noch eine von Dostojéwsky ange-regte sehr ernste Frage Ihnen vorzulegen und Ihrer reiflichen Erwägung zu empfehlen.

In den „Brüdern Karamasow“ erinnert der Procureur in seiner Anklage-Rede daran, dass vormalis ein grosser Dichter

die russische Nation verglichen habe mit einer „kopfüber, ziellos daherjagenden Troika, vor welcher ehrfurchtsvoll die Völker zur Seite treten;“ und die Frage: ob es Ehrfurcht sei, was die Völker zum Beiseitretreten veranlasse, vorläufig unerörtert lassend, meint er, „dass mit dieser Troika kein noch so geschickter Rosselenker zu einem vernünftigen Ziele gelangen könnte, wenn dieselbe mit den Helden jenes Dichters, mit den Nósdreff's, Ssobakéwitsch's, Tschitschikow's, gespannt wäre — und das seien vormalige Rosse, heut' zu Tage habe man sie noch netter (еще чище)“. „Unsre verhängnisvolle Troika“, sagt ferner der Procureur, „jagt blindlings, kopfüber daher, vielleicht in ihr Verderben. Und längst schon in ganz Russland streckt man die Arme entgegen und ruft man, dem rasenden, unbarmherzigen Einherjagen möge Einhalt gethan werden. Und wenn noch inzwischen die andern Völker bei Seite treten vor der Troika, welche dahersaust, als gälte es, sich die Köpfe einzurennen, so geschieht es vielleicht durchaus nicht aus Ehrfurcht vor ihr, wie der Dichter es schildert, sondern einfach aus Entsetzen — das beachte man! Aus Entsetzen, vielleicht aber auch aus Abscheu (омерзѣніе), und es ist noch gut, dass sie bei Seite treten; es könnte aber kommen, dass sie andern Sinnes würden, und aufhörten, bei Seite zu treten, und dass sie als feste Wand der herandrängenden Erscheinung sich entgegenstellten, um sich selbst, die Kultur und die Civilisation zu retten! Solche beunruhigte Stimmen haben wir aus Europa bereits vernommen. Sie haben schon begonnen, sich hören zu lassen.“

Dieses Bild aufnehmend, redet der Vertheidiger, der berühmte Advocat Fetjukówitsch, *) — den Dostojéwsky beschuldigt, „Gedanken-Unzucht“ zu treiben — den Geschworenen zu, sie mögen „ächt russisch“ ihr Urtheil abgeben, d. h. nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Mildherzigkeit — also

*) Fetjúk bezeichnet in vulgärer Redeweise auch einen weibischen Menschen.

mit Vorwiegen der Gefühlssphäre — und seine Vertheidigungsrede schliessend, ruft Fetjukówitsch aus: „alsdann“ — d. h. wenn statt Gerechtigkeit Mildherzigkeit waltet — „alsdann vorwärts Russland! Und schreckt uns nicht, o! schreckt uns nicht mit Euren rasenden Troiken, vor denen alle Völker mit Abscheu bei Seite treten! Nicht eine rasende Troika, sondern ein erhabener russischer Triumphwagen wird ruhig und feierlich am Ziele anlangen.“

Sie sollten doch, geehrter Herr, sich ernstlich die Frage vorlegen, ob Sie nicht durch Ihre destruirenden Lehren der „rasenden Troika“ Vorspann leisten; ob Sie nicht, gleich Fetjukówitsch, „Gedanken-Unzucht“ treiben, indem Sie, wie in Ihrer „Bauerfrage“ und in Ihrer jüngsten Schrift, statt besonnener, klarer Reflexion, statt nüchternen, praktischen Verstandes vorzugsweise die Gefühlssphäre, Ihr Gewissen und „Hingerissenheit“ walten lassen?

Ich komme nun endlich zu dem bereits angekündigten Beweise der persönlichen Hochachtung, die ich Ihnen gegenüber, trotz starker Meinungsverschiedenheiten und trotz der mir von Ihnen zugedachten, von mir aber nicht empfundenen, Misshandlungen bewahrt habe. — Nach mancherlei in analogen Fällen gemachten Erfahrungen zu urtheilen, ist es nicht wahrscheinlich, dass der „Europäische Bote“ allein auf meinen Wunsch vorstehender Entgegnung Aufnahme gewähren würde, ich zweifle jedoch nicht dran, dass er es thäte, wenn Sie, geehrter Herr, den Wunsch dazu äusserten. Ich ersuche Sie, geehrter Herr, es zu thun, und ich bin im Voraus fest überzeugt davon, dass Sie es thun werden.

In dieser Ueberzeugung werden Sie, so hoffe ich, den denkbar stärksten Beweis sehen für die Wahrhaftigkeit der Hochachtung, welche ich Ihrer Person bewahrt habe.

H. v. Samson.

